Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 11 (1969)

Artikel: Eines Bündners Besuch der "Hohen Karlsschule"

Autor: Meng, J.U.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-555689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Einbau von Pfeilern und Gewölben. Dafür ist man reich entschädigt durch die Fresken aus der frühen Bauzeit, die noch genährt sind von spätrömischer Malkunst. Man fragt sich bei diesem Anblick, ob wohl auch die Martinskirche in Chur solchen Schmuck trug? Die Frage muß offen bleiben. Es gibt keinen Anhaltspunkt, der ein Ja dazu sagen ließe. Im Aufwand an künstlerischen Mitteln steht die Churer Kirche etwa in der Mitte zwischen der ländlichen Klosterkirche in Mistail, die z. B. keine Gliederung der Außenwände hat, und der in Münster, die in allen Teilen ein Schmuckstück ersten Ranges ist.

Möchte man noch fragen, warum die erste Stadtkirche von Chur gerade so und nicht anders gebaut wurde, z. B. mit nur einer Apsis, so braucht es kein langes Grübeln und Suchen: Bauherr und Baumeister folgten damit dem üblichen Bauschema dieser Zeit. Es handelte sich nicht, wie man etwa meinte, um einen besondern rätischen Kirchentypus. Er findet sich bis nach Süditalien hinunter; in den Alpen hat er sich nur länger erhalten. Ein Gelehrter, der in den östlichen Gebieten des alten Römerreiches besonders bewandert war und die kleinasiatischen und syrischen Kirchen studiert hatte, vertrat die These, daß der Typus der Bündner Dreiapsidenkirchen seinen Ursprung in Syrien habe. Das kann wohl sein, denn tatsächlich waren die Berührungen der westlichen Mittelmeerländer mit Syrien lebhaft, sowohl in der Baukunst wie im Handschriftenhandel und im Reliquienaustausch. So hätten wir in der Form der Martinskirche nicht einen bodenständigen Baugedanken vor uns, sondern vielmehr einen neuen Hinweis auf die Tatsache, daß das Evangelium mit allen seinen Wohltaten aus der Ferne, aus dem jüdischen Bergland, in unsere Alpentäler gekommen ist.

Auch das andere Merkmal, daß unsere Kirche dem heiligen Martin von Tours geweiht ist, bedeutet nichts Auffälliges. In der heutigen Schweiz gibt es über 50 Kirchen, die dieses Patrocinium haben; in Graubünden sind es, außer Chur, deren acht: Cazis, Disentis, Flims, Ilanz, Medels, Olivone, Truns, Zillis. Die Benennung nach St. Martin deutet nur darauf hin, daß die betreffenden Gründer dem fränkischen Einfluß nahe standen. Martinus war der Nationalheilige der Franken und besonders der bevorzugte Patron der Königsfamilie. Wo immer sie ihre Residenz aufschlug, nahm sie Reliquien desselben mit. Die einzige Erzählung aus dem Leben Martins, die Allgemeingut geblieben ist, der Bericht über jene Mantelteilung vor Amiens, — sie ist auch in einem Relief am gotischen Martinsturm festgehalten —, erinnert an das größere Geschehen, das mit den christlichen Boten in unser Land kam und es verwandelte. Von Jesus Christus heißt es: «Er erbarmte sich des Volkes.» Erbarmen empfangen von Gott her, Erbarmen schenken den leidenden Brüdern, das waren die geistigen Zentren, für die die erste Martinskirche in Chur gebaut wurde.

Eines Bündners Besuch der «Hohen Karlsschule»

Von *Joh. Ulr. Meng*

Unsere Leser, die den Namen «Karlsschule» vernehmen, werden sich sofort daran erinnern, daß dies die herzogliche Schule zu Stuttgart war, in welcher u. a. auch der junge Friedrich Schiller seine Ausbildung fand. Das war in den Jahren 1773—1780. Die Zwangsherrschaft dieser Soldatenschule widersprach dem Wesen Schillers freilich von Grund auf, so daß er sich deren Fesseln schließlich entzog, die brennende Fackel seiner «Räuber»-Dichtung schleuderte und sich ins «Ausland» verzog.

Einige Jahre später, 1789 und 1790, besuchte Landammann Johannes Salzgeber von Seewis unter zweien Malen diese «Karlsschule» und berichtete später darüber in reizvoller Weise.

Bevor wir uns jedoch in Gedanken mit diesem Landammann des Hochgerichtes Seewis auf seine Reisen nach Süddeutschland machen, wird es dienlich sein, über Salzgeber selbst sowie über den Grund seiner angedeuteten Fahrten einiges vorauszuschicken.

Aus den «Erinnerungen«, die Salzgeber in schriftlicher Form seinen Enkeln hinterlassen hat, erfährt der Leser interessante Einzelheiten aus

Landammann Joh. Salzgeber
1748—1816

dem Leben eines Mannes, der trotz seinem bescheidenen Wesen, seiner bäuerlichen Herkunft aus dem Kreise seiner Dorfgenossen hervor trat und deren Wertschätzung und Anerkennung in hohem Maße genoß. Er lebte in der Zeit von 1748 bis 1816. Sein Vater, Schreiber des Zehngerichtenbundes, stammte ursprünglich von Schuders und hatte sich in Seewis verehelicht und eingebürgert. Obwohl um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Seewis bereits eine öffentliche Gemeindeschule bestand, erachtete es

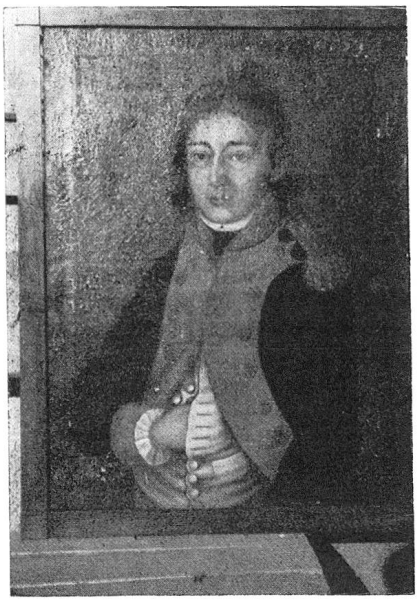
der weitsichtige und aufgeschlossene Vater als zweckdienlich, den Sohn zu weiterer Ausbildung in der Fremde eine Lehre zu bestehen, um sich vor allem eine Fremdsprache anzueignen. So verbrachte der aufgeweckte Jüngling in der Folge einige Jahre in einem weitläufigen Handelsgeschäft drüben in Clefen. Die sich während dieser Lehrjahre erworbenen sprachlichen Fähigkeiten ermöglichten es dem jungen Bündner, kaum 22 Jahre alt geworden, das Amt als Podestat in der ehemaligen Grafschaft Bormio auszuüben. In die Heimat zurückgekehrt, wurde Salzgeber zum Landammann des Hochgerichtes gewählt, ein wenig begehrtes Amt, das ihm während den drangvollen Zeiten des politischen Umbruchs vor und während der französischen Revolution mehr Bürde als Würde einbrachte. Auch als Mitglied der Syndikatur, der Aufsichtsbehörde der Drei Bünde über die Verwaltung der Untertanenländer, war Landammann Salzgeber ein erfahrener Amtsmann. Während der Franzosenzeit, da die Militärherrschaft zwischen Österreich und Frankreich in kurzen Zeitabständen wechselte, war Salzgeber der ruhende Pol, amtete bald als Bürgermeister im Auftrag des österreichischen Generals Hotze, dann wieder als Mons. le président der Munizipalität Seewis nach französischem Muster. Und schließlich gehörte er als Deputierter seiner Gerichtsgemeinde Seewis an, als es 1803 galt, das havarierte Schiff der Drei Bünde als jungen Kanton in den sichern Hafen der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu lenken.

Neben allen diesen amtlichen Beanspruchungen für die engere Heimat wurde Salzgeber als sprachgewandter und geschäftstüchtiger Mann immer wieder angespannt, wenn es in Notzeiten galt, die Vorräte an Brotgetreide für die amtlich errichteten Märkte von Malans und Davos durch Aufkauf in Süddeutschland und Oberitalien sicher zu stellen. Daneben fand Salzgeber aber immer noch Zeit und Einsatzwille, um im Verein der Ökonomischen Gesellschaft mit Minister Ulysses von Salis-Marschlins an der Spitze, sehr aktiv an der Verbesserung der wirtschaftlichen und der Schulverhältnisse zu arbeiten. Und endlich wurde Landammann Salzgeber angesprochen, wenn es galt, familiäre und persönliche Verhältnisse in Ordnung zu bringen oder zu betreuen.

Die Ausführung eines derartigen Auftrages führte Landammann Salzgeber im Jahre 1780 erstmals nach Stuttgart auf die Solitüde, das Lustschloß des württembergischen Landesherrn, Herzog Karl Eugen. Dieser hatte 1770 auf einer Anhöhe über Stuttgart ein «militärisches Waisenhaus» zur Versorgung und Erziehung landeseigener verwaister Soldatenkinder errichtet. Wenig später verwandelte Herzog Karl Eugen diese Anstalt in eine «militärische Pflanzschule für Ritter- und Offiziersknaben». Schon 1773 entstand daraus eine Militär- und Ritterakademie, «Hohe Karlsschule» genannt.

Auch Graubünden hatte mit dieser Akademie gewisse Beziehungen. Wenn es sich dabei auch nicht um Beziehungen und Interessen des Standes der Drei Bünde handelte, so bildete die herzogliche Hochschule doch für viele Eltern hierzulande eine willkommene Möglichkeit, ihren heranwachsenden Kindern, vorab Knaben, eine gründliche Ausbildung zuteil werden zu lassen. Nach einem Schülerregister der Karlsschule aus der Zeitspanne 1782–1792 waren dort aus Bünden 18 Eleven immatrikuliert, darunter auch einige Töchter. Sie stammten alle aus angesehenen Familien Graubündens und waren zum großen Teil Offiziierssöhne, die dort die militärische Fakultät besuchten, um nach Absolvierung der vorgeschriebenen Pflichtsemester als Kadetten, Fähnriche oder Leutnants in den Sold fremder Heere zu treten.

Unter den 18 namentlich angeführten Eleven finden wir den Namen *Michel Johann Caspar von Seewis in Maienfeld, 13 Jahre alt.* Das war der Jüngling, den Landammann Salzgeber, wie erwähnt, nach Stuttgart begleitete und betreute. Sein Vater, Major Michel, stand zu jener Zeit im Dienste der französischen Krone, während seine Frau mit Sohn Johann Caspar in Maienfeld Wohnsitz genommen hatte.



Oberst Joh. Caspar Michel in französischen Diensten.

Was Salzgeber auf der mehrtägigen Fahrt nach Stuttgart als Betreuer und dort auf der Solitüde erlebt hat, lassen wir ihn selbst erzählen.

Dabei sollen auch Sprachform, Orthographie, Interpunktion und das Weglassen des persönlichen Fürwortes «Ich» nach der Originalfassung berücksichtigt werden.

«1790 erhielt von meiner theuer geschätzten Frau Major Michel den Antrag, ihren 13jährigen Sohn in Abwesenheit seines Herrn Vaters nach Stuttgarth in die hohe Carlsschule zu begleiten. Dieser Antrag war mir sehr willkommen. Wir setzten unsere Reise vest, nahmen eine eigene Chaise von Mayenfeld, wo sie damals wohnten, fuhren mit extrapost ab; und traffen am vierten Tag in Stuttgart ein. Der Herr Lieutnant Jann Walser (von Seewis), der nach Holland beruffen wurde, als Offizier vorgestellt zu werden, leistete uns bis dahin Gesellschaft. Der Herr Professor La Motte, zu dem der junge Herr Michel in Pension kam, und seine Frau nahmen uns mit besonderer Freundschaft auf. Er hatte mehrere teutsche und englische Studenten in seinem Hause. Auch die zwey Fräulein von Planta und Perin von Zuoz und Scanf waren dort unter der Direktion der Frau Profesio-

rin. Dieser Herr Prof. La Motte war ehedem Lehrer im Philantropin zu Marschlins und machte dahmals mit vielen Studenten eine Reise in unsere Alpen und Berge. Ich ruhete bey ihm einen Tag aus, und habe während dieser Zeit verschiedene Merkwürdigkeiten betrachtet. Der Herr Prof. führte uns in die Academie und dorthen in alle Säle. Als Professor hatte er das Recht, aller Orthen hinzukommen. Am meisten interessierte mich das herrliche Naturalien Cabineth, wo sich alle möglichen Gegenstände an Natur Produkten befinden. Viele Zimmer und alle voll überlegt und in bester Ordnung angebracht, gehörten zu diesem Cabineth. Jedes Zimmer hatte seine besonderen Erzeugnisse und deren Verschiedenheiten wurden aufs niedlichste aufbehalten. Die ausgestopften Goldfasanen machten ein schönes Ansehen. Auch waren Tiger, Crocodil, Schlangen und allerhand andere Thiere ausgestopft vorhanden. Von der Adler Arth dünkte mich ein Weißkopf der größte. Ich hatte aber nachhin das Vergnügen, einen noch größeren Schwarzkopf oder Steinadler (in unserer Gegend erlegt) dahin zu senden, welche seyne Durchlaucht der Herzog dem Cabineth beysetzen ließe. Wenn die Flügel ausgebreitet waren, so enthielt seine Breite 8 Fuß und 4 Zoll. (2 m 52 cm). Im Cabineth traffen wir eine edle Familie aus der Republik Lucka an, die sich uns anschloß, so weit der Herr Professor La Motte führen konnte. Nachhin gingen wir in das Herzogliche Schloß, wo wir der Familie von Luka nachfolgten. Krafft ihrer Anleitung und Empfehlung wurde ihnen alles eröffnet, was betrachtungswürdig war, sogar konnte man in ein Zimmer gehen, wo sich ein kranker Prinz befahnde. Wir sahen die prachtvollsten Säle, teils gantz von kostbarem Marmor, teils mit herrlichen Tapethen, Leuchter, Spiegel und Gemählden und traffen allerhand ersinnliches und wohlangebrachtes an. Nun nahete es dem Mittagessen und die Reisenden von Lucka verließen uns: noch wurden wir in den Speisesaal geführt und sahen die Studenten ihre Mahlzeit genießen. Es saßen ihrer über 60 an zwey Tafeln. Ob diesen zwey großen Tafeln befanden sich zwey kleinere, wo einige Prinzen speisten. Bey Ende der Malzeit commandierte der Herr Obrist Seger: Achtung, Auf, Marsch! Augenblicklich folgten alle Studenten diesem Commando und zogen Paarweise der Reihe nach durch den Saal zur Porte hinaus.

Man zeigte uns, welche von entfernten Orthen, als von Dänemark, Schweden, England ect. waren. Nun begaben wir uns auch nach Hause und erinnerten über Tische einander von diesem und jenem bewunderten Stück. Am Nachmittag besahen den Markstall und die Reitbahn: Auch dieses war ein großer Gegenstand meiner Neugier.

Über ein Jahr brachte unser lieber Student dorten zu und wendete seine Zeit vortrefflich an. Als sein Vater mit Semester nach Hause kam, besuchte er samt seiner Tochter, der jetzigen Frau Bundslandämmin Gengel, seinen Sohn in Stuttgarth selbsten. Er hatte selbigen lange nicht gesehen, dan zuvor war er in einer Schulanstalt zu Nion am Genfer See. Jetzt hatte der treue Vater seine lieben Kinder beysammen, dessen besondern Vergnügens man sich leicht vorstellen konnte. Nach der zärtlichsten Unterredung und dem Genusse Väterlicher und kindlicher Hertzenswonne, kehrten sie wieder nach Hause zurück und ließen den Sohn seinen Lauf fortsetzen.

Der Herr Vetter Major oder Obristwachtmeister mußte sich wieder zu seinem Regiment begeben, und als die gehörige Zeit herannahte, hatte ich wieder das angenehme Loß, unsern Student nach Hause zu bringen, und dies war deswegen beschläuniget, weil er auch dem Militärdienst gewidmet und nach Corsika zu seinem Herrn Vater reisen sollte. Während dieser Zeit correspondierte ich fleißig mit dem Herrn Prof. La Motte und dem jungen Herrn Michel. Ich hatte sogar die Kühnheit, mich an seine Herzogliche Durchlaucht selbsten zu wenden, es war ein gewagter Schritt für einen Particularen aus Bünden: dennoch aber hatte ich die Gnade, von Höchstgedacht seiner Durchlaucht unterm 15. Mertzen 1790 ein eigenhändiges Schreiben zur erhalten, darinnen ich dero hohen Hulde versicheret und eingeladen ward, nach Hohenheim an Hofe zu kommen, im Fall ich dasige Gegend mehr besuchen wurde. Diese unerwartete Wirkung meiner Adresse war mir äusserst schmeichelhaft, und schon freute mich auf nähere Bekanntschafft mit diesem erhabenen Fürsten.

Ich trat nun die Reise nach Stuttgarth wieder mit extra Post an und beschleunigte sie nach Möglichkeit. In Ravensburg sagte mir Herr Schum, dasiger (dortiger) Lamwirth, wäre ich die vorige Woche dort gewesen, so hätte den Hof von Württemberg angetroffen, er habe die Ehre gehabt, den Herzog zu logieren. Dieser Anlaß wäre für mich freylich erwünscht gewesen, allein, wer weiß alles zum Voraus. In Geißlingen kaufte etwas, bestellte feine Drechsler Waaren von Elffenbein. In diesem Städtlein waren 36 Meister, die mit Gesellen nur solche Sachen verarbeiteten.

Als ich in Stuttgarth ankam, waren die Tisch- und Schulgenossen des Herrn Michel über mich unzufrieden, daß ich ihr Liebling abruffte, allein seine bestimmte Zeit nach Corsica und ein vorhariger kurzer Aufenthalt bey Hause, konnten die Anschläge nicht ändern.

Am Tage nach meiner Ankunft führte mein theurer Freund, der Herr Prof. La Motte, nach Kanstatt, theils seiner sterbenden Schwester zu besuchen und theils dem Herr Pfarrer Anhauser für gegebenen Religionsunterricht das gehörige Honorarium abzustatten. Dieser liebe Mann bedauerte die schläunige Abreise unseres Zöglings. Er versicherte mich, wenn er noch zwey Monath dort hätte zubringen können, so wäre ihme das schönste Praemium zugedacht gewesen.

Dem berühmten Herr Hof- und Bergrath Wiedemann machte ich in Gesellschaft des Herrn La Motte einen Besuch; er hatte die Direction über das Naturaliencabineth. Er be-

saß auch in seiner Wohnung eine reichhaltige Sammlung von Bergwerknaturalien, die er auf Reisen für den Herzog gesammelt hatte und mir alle zeigte. Auch ich hatte das Vergnügen, ihm einen hübschen Stein von unserem Gebirge zu übergeben, der große Cristalle mit durchzogenen Wänden von Spath enthielte. Dieser gute Herr Hofrath wollte mich noch in das Herzogliche Naturaliencabineth führen, wo der größte Adler seinen Platz habe, welchen ich vor einem Jahr nach Stuttgarth sandte, allein die Zeit erlaubte es mir nicht mehr und nahm von ihm Abschied.

NB. nachhin im Jahr 1802 wendte mich mit einem Schreiben über einige Ansichten an ihn, erhielte aber von seiner hinterlassenen Wittfrau, Hofdomäinen Rathin eine Antwort, die sich mit folgenden Zeilen anhebt: «Ihr vortrefflicher Freund Wiedemann ist nicht mehr; eine unglückliche Bergreise machte seinem Leben ein Ende.» In aller Hinsicht war der Verlust dieses herrlichen Tallents zu bedauern.

Nachmittag eilte ich, die Rechnungen zu bezahlen und Presenter zu behändigen, die gebräuchlich waren, während der junge Herr Michel einpackte und seine Abscheidsbesuche vollendete. Und am Abend gingen wir in die italiänische Oper; die Frau Tochter des Herrn Schubarts war die erste Sängerin.

Am folgenden Tag kame die bestellte Post. Wir nahmen von unsern Freunden rührenden Abscheid und verreisten im Namen des Herrn in unsere Heimat, wo wir zu Maienfeld in gehöriger Zeit, Gott lob, glücklich angekommen sind.»

Die oben angeführten Stuttgarter-Reisen waren für Salzgeber aber nicht die einzigen ins Ausland. Im nämlichen Brief, an seine Enkel gerichtet, berichtet er, daß er im Zeitraum 1790 bis 1800 unzählige Fahrten als Getreideaufkäufer wie erwähnt für den Zehngerichtenbund nach Feldkirch, Bregenz, Lindau, Ravensburg und andere süddeutsche Marktflecken ausgeführt habe. Die letzten Aufzeichnungen in seinen «Erinnerungen» sind einem umfassenden Reisebericht über eine Schweizerreise gewidmet, die einen ganzen Monat in Anspruch nahm und den wissenshungrigen Bündner teils als Reisebegleiter, teils ganz allein auf eigene Faust von Seewis nach Zürich, dann nach Bern, ins dortige Oberland, weiter nach Herzogenbuchsee zu Pestalozzi, dann nach Solothurn, Aarau, wo er Einblick nahm von den dort neu installierten Metallverarbeitungs-Werkstätten. Auf Schloß Hallwil ließ er sich auf der riesigen Domäne der dortigen Grafen den Kunstwiesenbau, die rationelle Milchwirtschaft erklären. In Zürich interessierten ihn besonders eine neu geschaffene Waisenanstalt und die Erfolge einer systematisch und zielbewußt geführten Landwirtschaft. Über Rapperswil ging die Fußreise hinüber ins Toggenburg und ins Appenzellerland, wo Salzgeber vom allgemeinen Wohlstand, durch die heimische Textilindustrie hervorgerufen, begeistert war. Besonders beeindruckt war Salzgeber von dem Umfang und Reichtum der Stiftsbibliothek in St. Gallen sowie von der beispielhaften Sauberkeit der Appenzeller Dörfer, die er auf seinem Heimweg von der Schweizerreise durchwanderte.

Seltsame Gäste des Bündnerlandes

Von *Reto Caratsch*

Im Frühsommer des Jahres 1793 öffnete sich das Tor des Schlosses Reichenau, der Sitz einer vom Churer Bürger Johann Baptista von Tscharner errichteten Internatsschule, um einen Zuzügler aus Frankreich aufzunehmen, der den Studienbeflissenen als Monsieur Chabot-Latour und künftiger Lehrer der französischen Sprache vorgestellt wurde. Der Name erregte kein Aufsehen, wohl aber das unreife Alter des angehenden Pädagogen, der, kaum neunzehnjährig, einen jungenhaften Eindruck machte und die professorale Würde vermissen ließ. Daß die Erweiterung des Lehrkörpers ein mit den Revolutionswirren in Frankreich verbundenes Rätsel enthielt, wußte einzig der Schuldirektor von Tscharner, der das Geheimnis hütete und damit einem politischen Flüchtling ein Asyl verschaffte.

Hinter dem Decknamen Chabot-Latour steckte ein Mitglied des Jakobinerklubs und zugleich ein mit dem hohen Rang eines Generalleutnants bekleideter Offizier, Louis-Philippe, der älteste Sohn des intrigierenden Herzogs von Orléans, der gern den Königsthron bestiegen hätte, von dem sein unglücklicher Vetter Ludwig XVI. herabgestoßen worden war. Der mysteriöse Fremdling war in den Verrat eines französischen Heerführers, des Generals Dumouriez, verwickelt und verdankte nur der schleunigen Flucht ins Ausland die Rettung seines Kopfes vor der drohenden Guillotine.

Dumouriez, der Befehlshaber der Armee, die in den österreichischen Niederlanden den Feind zurückdrängte und Brüssel besetzte, ärgerte sich über die Schnüffelei, die von den Kommissaren der Revolutionsregierung in seinem eigenen Lager ausgeübt wurde und verhandelte heimlich mit den Österreichern über einen Waffenstillstand und die Kehrtwendung seiner Armee, die nach Paris marschieren und die Monarchie wiederherstellen sollte. Er erlitt aber ein Fiasko, weil seine Truppen die Gefolgschaft verweigerten und nur 2500 Husaren bereit waren, sich mit ihm und seinem Stabsoffizier Louis-Philippe d'Orléans durch die österreichische Frontlinie hindurchzuretten.

Die Pariser Machthaber antworteten mit einer Kettenreaktion von Verfolgungen. Der Vater Louis-Philippes wurde, obwohl er die Jakobiner unterstützte, selber den biedern Namen Philippe Egalité angenommen und im Konvent für das Todesurteil gegen Ludwig XVI. gestimmt